



11. | Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungsver Expeditionen angenommen.

N^{ro.} 227.

Erscheinen wöchentlich. Subscriptionspreis für
den Band von 24 Nummern 3 fl. 36 kr. R.-W. | **X. Band.**
od. 2 Rthlr. Einzelne Nummern kosten 12 kr. oder 3 ggr.



Der Teufel zu Saltaus.

(Schluß.)

Alle vier Spieler aber wurden von dem Ausrufe, — —
es war der erste, den der Fremde gethan — bis in die innerste

Seele hinein getroffen und geschüttelt, sahen einander zu-
gleich mit verglasten Augen an und schlugen einhellig ein
rasches Kreuz.

Die Stimme des Schützen hatte einen Ton, wie sie alle
niemals gehört zu haben meinten. Es stach sie eiskalt durch die
Ohren und brannte sie zugleich bis in die Fingerspitzen.
Der Kartenverlierer wußte aber nun, daß er sich nicht
geirrt, als er vorhin, seine Karte unterm Tische zwischen
den Füßen seiner Gefellen hervorholend, es deutlich gesehen
hatte, daß des Jägers linkes Bein — ein leibhafter Pferdfuß
war, während das Ende eines Zottelschweifes aus der rechten
Hose hervorguckte.

Sobald sie es von ihrem Zuschauer unbeachtet thun zu
können glaubten, gaben sich auch die Viere wie auf den
Takt ein Zeichen des Einverständnisses, erblaßten abermals so
gut es ihre braunen Gesichter erlaubten, und stießen einen
Seufzer aus, der ihre trostlose Lage nur zu laut kundgab;
denn der Waidgeselle hob plötzlich seinen Kopf, schob das
Hüttlein aus der Stirn und ließ ein paar Luchsaugen von
einem zum andern kreisen mit scheelgezognem Munde halb
zischelnd halb freischend: „Wie, Bübler, — laßt's frisch
weiter gehn!“ — Worauf der zu geben hatte eben wieder
blindlings nach den Karten griff und sie weiter fuhren im
Spiel, und ihre Schuldigkeit als Spieler thaten, so gut sie
es bei der unbeschreiblichen Seelenangst nur zu Weg' brach-
ten. Also saßen sie und spielten bis zum Morgen, Stunde
um Stunde in qualvollern Zustand, nur endlich etwas ge-
tröstet, als ein und der andere Laut im Hause vernehmen ließ,
daß die Leute aufstünden, der und jener Diensthote in die
Stube kam, dann der Wirth mit der Frage, „ob sie denn nicht
schläfrig seien“ und zuletzt die erste Spur des anbrechenden
Tages vor den Fenstern graute.

Sie thaten, als seien sie zu tiefest in ihr Spiel vertieft, gaben keine oder halbe Antworten und hielten die Karten wie mit Eisenzangen fest, der Schütz aber verwandte kein Auge vom Tisch und den Giltspielern, ließ sich sein Gläsl füllen und stopfte sein Pfeiflein und schien der zufriedenste Mensch auf Gottes weitem Erdboden.

Das Wesen dauerte aber so fort den ganzen Tag und den Abend bis wieder in die Nacht. Kaum daß sich die Spieler Zeit nahmen, eine Schüssel saurer Suppe auszulöffeln, einen Becher Wein zu trinken oder die Pfeife frisch anzubrennen. Beim geringsten Stillstand im Spiele meldete sich der Jägersmann wieder und rief: „Luftig beim Branntwein, veräumt die Zeit nicht, ihr Mannen, — 's Leben ist kurz mit der Wurst gebunden!“ So schlecht ihnen zu Muth war, fügten sie sich in's Unvermeidliche und mischten und trumpften drauf los, und weil sie denn doch von Haus aus eingeleichte Spielhansen waren, so kam sie sogar stoßweise wieder ein rechter Ernst und Begier an, und schrien und tollten sie, wie sonst und ehemals, bis gählings wieder einer ihren unermüdlichen Zuschauer in's Aug faßte und des kommenden Looses nur zu gewiß, Karten und Geld nie im Leben gesehen zu haben wünschte, und sich bereits im Geiste zu unterst in der Hölle am ewig brennenden Gilttisch sitzen sah mit glühenden Karten in der Hand.

Solche Betrachtungen halfen aber zur Zeit nichts, — oder kamen mindestens zu spät, es mußte fortgespielt werden, so lang es dem verdächtigen Jäger beliebte, und ebenso wenig mochte es nützen, daß der Saltanser Hans, der Wirth, unterm öfteren fragte, ob sie denn nicht mehr aufhören wollten und unwirsch zu Bett ging und noch verdrießlicher aufwachte, als er am dritten Morgen die fünf Gefellen am alten Flecke fand. Die mischten, gaben und stachen drauf los, trotz seines Gegrolles und seiner Stichreden und mucketen nicht, der Schütz aber sagte ein einzigesmal: „Hannsele — halt dein Maul!“ und das Hännselein verstummte von Stund an, als hätte ihm einer Pechpflaster übers ganze Gesicht gepappt.

Am vierten Tag unter Lichten, als gerade die Kellnerin den Leuchter und das Feuerzeug vom Ofen nahm, um Licht zu machen, langte ein Knecht, der den Spielern zusah, mit einem Fidiß zu ihr hinüber, nebenbei ihn anzuzünden — und sieh, — noch hat er die Flamme nicht erreicht, wohl aber des Jägers Suppe mit dem Spahn gestreift, so brennt dieser zischend hell auf, wie ein Schwefelsaden auf heißem Eisen, und — der Schütz sagt gelassen — „'s brennt schon — brauchst dich nicht so zu strecken!“

Nun kam's wohl auch den andern Leuten vor, daß es nicht mehr mit rechten Dingen zuginge bei diesem Giltspiel, und die Kellnerin steckt die Geschichte mit dem Fidiß der Wirthin, und diese dem Wirth, und der versucht sich heimlich an den äußersten Spieler zu rücken und fragt: „Mensch — ich fürcht, es geht fehl mit dem verfluchtischen Spielen“, und

der Andre feucht ihm in's Ohr „der Teufel holt uns allzumahl, — der dort im Winkel ist's ganz gewiß.“

Nun war kein Halten mehr und alsbald mußte es ganz Saltaus, daß der Jäger Niemand andrer als der — Gottseibeius, und wiederum etwas später erfuhr ganz Passfeier, daß zu Saltaus der Teufel siße, und so kam die Botschaft heraus in's Land und die stille Stadt am Passerstrand.

Es ward sofort allerwärts die Nachricht ausgebeutet, man wartete hart von Tag zu Tag auf neue Meldung, und die Freunde überirdischen Klatsches und tief infernalischer Geheimnisse fragten mit Ungeduld: „Was macht der Teufel in Saltaus — hat er sie schon geholt oder ist er unverrichteter Dinge abgestunken?“

Mit jedem Tage aber ward gemeldet, er siße noch guten Muthes bei den Giltspielern, trinke seinen Schnaps, rauche seine Pfeife, — und die Geschichte fuhr also fort:

Die vier Spielbrüder waren nun ihrer Sache gewiß, sahen sich als Fraß und Futter des leidigen Satans insgesammt an und erkannten recht gut, daß ihnen derselbe längst schon die Hälse umgedreht hätte, wären sie nicht in der Wirthsstube zu Saltaus gegessen, wo zu ihrem Glück nach christlichem Brauche ein Kreuzifix in der Ecke hing. Offenbar lauerte der Teufel nur darauf, bis sie endlich des Spielens satt, das Haus verlassen würden, um ihnen draußen am wilden Wege den Garaus zu machen. Schon hatte er etlichemale, als der Wirth zum Aufbruch mahnte, viel sanftmüthiger und schier schmeichelhaft gesagt: „Geht nur, Bübler, — geht heim, — ich geh' dann mit Euch!“ oder „Von mir aus könnt ihr gehen, — ich hab' nur auf Euch gewartet!“ Wie aber die vier armen Sünder diese Reden vernahmen, blieben sie erst recht da und wäre keiner um den Preis der Welt vor die Stubenthüre hinauszubringen gewesen. Sie hatten somit die Aussicht, bis an ihr letztes Stündlein hinterm Tisch von Saltaus zu gelten, wenn nicht der Teufel durch irgend ein dringliches Geschäft oder sonstigen Einfluß veranlaßt würde, sich zu entfernen.

Solch eine Dringlichkeit herbeizuschaffen war nun bereits der Wirth bedacht, denn auch ihm war der Gast, der übrigens in seinem Branntweinfäßchen gründliche Erhebungen gepflogen hatte, immerhin etwas störend und figlich, zumal dieser bereits anfang, sich in seiner ganzen Natürlichkeit gehen zu lassen. Schon hatte er an dem Flecke, wo er saß, in die Ofenbank ein schwarzes Loch gebrannt, so daß sich Hans erlaubte, ihm eine Steinplatte unter das Gefäß zu schieben: auch schmauchte er einen Knaster, der selbst die Geruchsvorgane des Passfeierwirthes beleidigte, und einmal, da ihm vor Lachen über der gefangnen Spielratten Angst die Augen überliefen, holte er das Zottelende seines Schweifes aus den Stiefel heraus, um sich damit die Zähnen abzutrocknen.

Unfehlbar blieb nichts anderes übrig, als den rückfichtslosen Besuch mit guter Art hinauszumäßigeln.

Die Versuche zur Beseitigung des bedrohlichen Spiel-
liebhabers zu Saltaus wurden, wie man wissen wollte, zuerst
von gewissen Händen aufgenommen, die vielleicht der nötigen
Uebung in den hier anzuwendenden Griffen entbehrten.
Der Jägermann erwiderte die Annäherungen seines Geg-
ners mit einer gutmüthig-schlauen Vertraulichkeit, und nach
einem Seitenblicke auf dessen eben nicht weltentfremdete Er-
scheinung, lehnte er mit einem leisen freundschaftlichen Au-
genwinken und Mundwinkelverziehen einfach alle weitere Be-
mühungen von dieser Seite her ab. Hans aber sprach zu den
hoffnungsbangen Spielern: „Der ist ihm nicht gewesen“)“ und
sie vertrauten sich den Leistungen eines zweiten Sach-
kundigen. Der neue Mystiker vermochte so wenig über den
störenden Gast, als sein Vorgänger. Abermals sprachen die
Saltauer: „Der ist ihm auch nicht gewesen“ und „da braucht's
einen ärgern.“ Dieser Ärgere sollte aber aus weiter Ferne
verschrieben werden, und bis denn derselbe eintraf und mit
erprobtem Höllenzwang den zähen Seelenjäger seiner Weges
gewiesen hatte, mußten eben die auserkornen Opfer ruhig in
ihrem Bann verbleiben und durch fleißiges Giltspielen ihren
Feind und Verderber bei guter Laune erhalten, eingedenk des
Sprüchleins:

„Anderesl, was willst du machen
„Wenn du bist in des Teufels Rachen?
„Viel g'scheidter gibst dich willig drein,
„Als mit dem Teufel in Feindschaft sein?“

Und also geschah es. — Sie blieben fest an ihren Bänken
kleben und handhabten ihre Karten, und ruhig saß der höllische
Schütze bei ihnen in seinem Gott vergnügt, — schnapsend und
schmauchend.

An diesem Plage — zu ewigem Spiel und ewiger
Höllenangst verdammt, ließ der Volksglaube die Männer und
ihren Quälgeist — sitzen.

Die kühle Aufklärung aber wollte alsbald wissen, —
die ganze Geschichte sei ein blödes Märlein — und der Teufel
habe auch in Saltaus keine rationelle Berechtigung.

Die Leser mögen wählen unter diesen Meinungen, —
nur noch zu ihrer Wissenschaft mag dienen: Hans in Sal-
taus hat bereits sich entschieden: er erkennt in der Teufels-
erscheinung auf alle Fälle eine Kabale gegen sein Wirthshaus,
das als Spielhöhle verrufen werden sollte, und wuthent-
brannt suchte er eines Morgens alle Karten im Hause zu-
sammen und schob sie in den Ofen. Sein Weib aber fand
letzteres sehr einfältig, weil sie meinte: die da spielen woll-
ten, würden bald wieder neue haben.

*) — Einem sein — scilicet gewachsen.



„Na, Lisett! das ist zu viel, um a halbe Bier zu holen,
a ganze Stund' auszubleiben! — das ist ein für allemal zu
Viel!“

„Verzeihen's Madam! i hav' ja a Maß g'holt!“

Der Musterbauer.



„Sonderbare Mode, im Frack zu ackern! Sind eure
Bauern Stutzer?“

„Ah, das ist ja nur der gnädige Herr, der zum Ver-
gnügen ackert.“

„Ah so! und der dort?“

„Das ist der Herr Verwalter, der zum Vergnügen zu-
schaut, ob's der gnädige Herr recht macht.“



Der Meister Glaser zu seinen Gefellen. „Jungens, heut ist des Königs Geburtstag, und da soll jeder von euch sein Vergnügen haben, — auch du, Demokrat. Mach' nur kein so fauertöpfisch Gesicht, denn wir wollen das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden. Ihr zwei gehört zum Treubund; ihr helft also heut Abend die Fenster einwerfen, wo es dunkel bleibt. Du, Demokrat, hilfst die illuminirten Fenster einschmeißen. Seht ihr, Jungens, so hat jeder sein Vergnügen und ich finde rechts wie links meine Rechnung.“

Definition.



„Was bedeutet denn das *E. V., was Sie auf die Cigarrenkisten geschrieben haben?“

„Schafskopp, dummer, begreiffst du denn das nicht? E. V. — eigne Fabrik!“



Assistenzarzt. „Ich habe daher, Herr Geheimrath, da der hohe Grad von Entzündung augenblickliche Hülfe erheischte, 30 Stück Blutegel an den Unterleib applizieren lassen.“

Geheimrath. „Ganz recht, junger Mann; doch haben Sie, um eine drohende Substanzveränderung, oder durch plastische Auschwüzung bedingte Verwachsung der Gedärme unter sich oder mit dem Bauchfelle zu verhüten, die Krankheit mit viel zu wenig Energie angegriffen. Setzen Sie daher augenblicklich noch einen Blutegel hinzu.“ —

Der Augenschein.



Ortsvorstand. „Der Herr Bruder vom Herrn Gouverneur hat von wegen dieses Steines umgeworfen, die Ob-
rigkeit will also haben, daß der Stein wegkommt und wir sollen gewissenhaftes Gutachten abgeben.“



Schmid. „Ich laß den Stein nicht wegnehmen, er liegt hundert Jahr gut da, und wer ihn fürchtet, der soll in's Dorf nicht hereinfahren oder einen Wagen darnach haben.“

Wirth. „Ja man kann grad schon Schaden leiden, wenn man die Reib' a Bißl zu schwach nimmt —“

Schmid (still). „Gebattersmann!“

Wirth (still). „Sorg' dich nicht, so lang dir mein Bier schmeckt, sollst deinen Stein haben. Es ist nur, daß man davon red't.“

Ortsvorstand. „Nichts in d' Ohren gelispelt, das bitt' ich mir aus.“

Schmid. „No, ich kann's auch laut sagen, ich genir mich nicht, gar nicht. An dem Stein hängt mein halbs Brod und bei'm Kauf meiner Schmiden ist mir der Stein angerechnet worden.“

Ortsvorstand. „Das gehört sich freilich nicht, aber spricht weiter, ich bin mir schon lang genug da.“

Schmid. (leise). „Sei rechtschaffen, Müller.“

Müller. „Leben und leben lassen, sag' ich alleweil, ich mein' halt, wir sind einmal an den Stein gewohnt und es thät uns gewiß leid drum. Die Fremden können draußen bleiben oder ihre Wägen wieder flicken lassen.“

Wagner. „Die Arbeit ist rar und die Abgab' stark, da muß man's Brod nicht mit dem Federmesserl abschneiden und die Wag nach einem Hansföhrnl richten. Von dem Stein hat jeder was, der Wirth, der Schmid, der Wagner, und wir lassen dem Bauern auch wieder was zukommen. Wo fünf und sechs Nutzen haben, muß man einem Einzigen seinen Schaden lassen, er leid't ihn für's Vaterland.“

Schmid. „Es ist auch kein Unrecht. Wer geschickt fahren kann, dem thut der Stein nichts, und fährt einer schlecht, so ist er selber Schuld und zahlt für seine Dummheit.“

Ortsvorstand. „Was sagen denn die Andern da hinten?“

Bauern. „Ja, der Stein ist freilich eine Sparbüchsen für den Meister Schmid, aber wir wollen keine Feindschaft und — wenn man mit dem Stein nachgibt, kommt gleich wieder eine andre G'schicht daher. So zahlen wir lieber dem Schmid fein' Sach.“

Ortsvorstand. „Jetzt geh'n wir in's Wirthshaus und machen's Protokoll. Schwaß mir keiner in die Red'. Wir thun, als ob an dem Stein'l gar nix war, nachher bleibt d' Historie wieder liegen, bis der Schmid graue Haar krieg. Geht 'rein!“



I.

Algier! Algier! Wen'ge Jahre reichten hin zu deinem Falle! —
Sieh! Der Fremden Batterien steh'n auf dem Kasabaufwalle!
Von den Minarett den schlanken winkt das Christuskreuz

zum Beten,

Und die Muttergottes preist man in den Tempeln des Propheten.

Wohl ist jezt dein Troß gebrochen blutge Geißel jener Meere,
Welche nun herübertragen Frankreichs tapfre Kriegerheere.
Dein Bazar ist ohne Waaren, deine Märkte ohne Sklaven,
Seit die Flotte der Korsaren nimmer kehrt in deinen Hafen;

Seit Europa seine Aermsten sendet dir als Colonisten,
Und in deiner Löwen Höhlen Frankreichs Bettlerschaaren nißten.
Doch den grimmigsten der Löwen will man dir entführen heute, —
Und da liegst du, kannst nur staunen, ob der Feinde edler

Beute. —

Ruhig ist's im Mittelmeere, und die helle, spiegelglatte
Welle trägt auf Mutterarmen eine flüchtige Fregatte.
In dem Tauwerk hängen lauschend braune, bärtige Matrosen
Und vom Mast waltet nieder stolz die Flagge der Franzosen.



Und sie bringt dem Mutterlande jetzt den Gruß der Colonien,
Laut von Toulons festen Wällen donnern d'rauf die Batterien;
"Vive la France!" ertönt's dazwischen von den hohen Bastionen:
Heute darfst du triumphiren, stolze Nationen!

Deiner Colonien Schrecken, jener grimme Leu der Wüste,
Abdelcader, der Gefangne, stehet heut an deiner Küste.
Durch die Reihen der Soldaten schreitet er mit den Getreuen:
Sieh! Wie deine Grenadiere des Gefangnen Blicke scheuen! —

Frankreich! Frankreich! darf dein König, dürfen Diplomaten
brechen
Deiner Feldherrn heilige Schwüre, deines General Versprechen!?
Willst du nicht, was er bedungen — fest vertrauend deiner Ehre —
Den Gefangenen treu geleiten in die Heimath seiner Lehre! —

Louis Philipe, stolzer König! Laß ihn denn im Kerker schmachten!
Was bekümmert dich der Edlen, was des Muselmanns Verachten!
Das nur mag dich jetzt bekümmern, daß ein Löwenblick wie dieser
Nicht mit Feuerglanz sich spiegle in den Augen der Pariser. —



II.

Blutroth steigt auf am dunkeln Horizont der Pyrenäen
Dort des Halbmonds scharfe Sichel, um die Feste zu erspähen.
Wo der Muselmannen Perle thronet zwischen morschen
Mauern,
Wo in stiller, öder Zelle des Propheten Sterne trauern.

Doben sitzt der Fürst der Wüste und sein Blick streift hin
nach Süden,
Tagelanges Seh'n und Lauschen kann sein Auge nicht ermüden;
Immer blüht es noch in Schlachten, daß die Wärter
selber scheuen
Ihren Pflichten nachzukommen vor dem Feuerblick des Leuen.

Und er sieht den Halbmond schweben ob dem ruhigen Gefilde,
Grüßt ihn mit des Koran's Worten, labt sich an dem heiligen
Bilde.

„Meines Glaubens liches Zeichen! solltest du in Nacht versinken?
Soll das Christenkreuz den Völkern — blutigroth das Kreuz
nur winken?! —

Doch, es möge siegreich schimmern: Flüche folgen seinen Jüngern,
Flüche von den Unterjochten gelten stets den Weltbezwingern!
Mendre deiner Bahn Gefesse! Weiche aus dem Land der Franken
Wo die Speere deiner Streiter schon vor grauen Zeiten sanken:

Wo im selbstbetrog'nen Herzen man der Freiheit Güter heget,
Also, daß man Freiheitskämpfen in die dumpfen Kerker leget.
Freiheit nennen ihre Weisen Allah's Urgeheiß hienieden,
Wenn sie andern freien Völkern eherne Sklavenketten schmieden!

Kehe um in deine Heimath, hin zum schönen Morgenlande, —
Leuchte dort den freien Stämmen an Arabiens Felsenstrande!
Suche nicht mit deinem Schimmer diese Gauen zu erhellen:
Dorten magt du lichter glänzen, dort in Meccas heil'gen Zellen!

Ueberm einz'gen freien Volke mag zu glänzen dir genügen!
Laß dich nicht den Wahn der Ahnenn. nicht den Stolz der
Sieger trügen:
Ueber aller Welt zu thronen laß dich nimmermehr gelüsten!
Christen sind die Weltbeherrscher, und Tyrannen sind die
Christen!!!! —



Also ruft der Gefangene; und in seinem Auge funktelt
Eine heiße, seltne Thräne, bis vor seinem Blick es dunkelt,
Bis erschlaffend nieder sinken seine Arme braun und hager, —
Und er träumt sich frei und Sieger in dem Beduinenlager. —

III.

„Abdelcader!“ ruft es nächtlich in der Wüste — „Ab-
delcader!“

Und es quillt des Schmerzes Thräne, und es schwillt des
Zornes Ader;
Schwarzumwölkte Augen sprühen Blitze unter dem Turbane, —
Drauf im Sternenlicht und Mondganz blißen tausend Natagane.

In die dörrerreiche Eb'ne zieh'n die Schaaren rachelüstern;
Sieg und Glück erflehend dringet auf zu Allah frommes Flüstern.
Und der Halbmond blicket lächelnd auf das Werk der Beduinen —
Und das Morgenroth beleuchtet blut'ge, rauchende Ruinen. —

Doch, gefangen — weit im Norden — weilt er, dem die
Opfer gelten,
Rehrt nur auf des Traumes Schwingen wieder zu der
Heimath Zelten;
Fern aus seines Kerkers Zellen wähnt er ferne sich den Schergen,
Träumt sich glücklich, träumt sich selig nach den blauen
Atlasbergen.

Nimmer soll er fürder welken in Europa's Stubenqualme, —
Wüstenlüfte weh'n ihm wieder, Kühlung fächelt ihm die Palme:
Oder streift er mit den Freunden, als ein kühner Löwenjäger, —
Oder horcht vom Pantherjelle vor dem Zelt dem Paukenschläger.

Und beim kriegerischen Klange fertigt er den Plan der Schlachten,
Gönnt sich nicht mehr Ruß', verschmähet friedlich jezt zu
übernachten,

Wenn die treulos feigen Stämme von den Feinden sind ge-
nommen,
Wenn Metidja's Ebenen wimmeln von den fränk'schen Schlacht-
kolonnen.

Blühend winkt die Hoffnungspalme: Nochmals soll der Halb-
mond siegen!

Nochmals sollen des Propheten Feindes seinem Schwert erliegen.

Wie der Wüstengeist so thront er hoch auf trabendem Cameele,
Ob den Schaaren seiner Treuen waltet seine Heldenseele.

Und er sieht die Freunde stürmen drauf mit lautem Allahrufe,
Sieht wie blutgetränkt die Wüste zeigt seines Rosses Hufe.
Und beim Siegesheimzug flattern ihm entgegen tausend Wimpeln,
Und das Wüstenlager dröhnet von dem Jubelklang der Sym-
beln. —

Da erwacht der Schlachtenträumer; — doch es hat noch
fortgeklungen:
Bei dem Klang von Siegesmärschen, ha! wie ist er aufge-
sprungen!

Ha! wie rüttelt er am Fenstergitter bei dem hellen Schalle! —
So erfaßt des Eisenkäfigs Stäbe wohl die Löwenkralle!

Und er lauscht! — Doch sind's nicht Psalmen, die im Wüsten-
lager klingen —

Nein, er hört nur fränk'sche Kehlen ihre Marseillaise jingen.
„Freiheit! Gleichheit!“ hört er rufen, „Tod dem letzten der
Bourbonen.

Bruderliebe! Völkerfreundschaft! Freiheit allen Nationen!“ —

Und er jauchzet mit den Freien, ob den schönen, hehren Worten.
Doch jezt sieht sein Blick verschlossen noch des eigenen Ker-
kers Pforten;

Drohend, finster lenkten wieder seiner Augen Flammenblitze,
Und er fühlt es schwerer wieder, daß er noch gefangen siße.
„Wollt Ihr, pflichtvergeßne Franken, länger mich gefangen
halten?!

Soll, was Tyrannei eronnen, nicht der Freiheit Schwert
zerpalten?!
prahlet nicht in schönen Worten! Ladet nicht zum Völkerbunde!
Schweiget! Schweiget! Denn die Freiheit ist geschmäht in
Eurem Munde!!

Draußen jubeln Frankreichs Söhne, feiern prächtige Frei-
heitsfeste;

Drinne seufzet der Gefangne einsam in der alten Feste.
Seine Klagen geh'n verloren in dem lauten Siegeschore, —
Und ob seines Kerkers Zinnen flattert stolz die Tricolore.
A. Becker.



Der Empfang des Großherzogs.



Schulmeister. „Hört, Kinder, ich will Euch was sagen Wenn Seine Hoheit herankommt, werde ich Euch mit dem Hute ein Zeichen geben: dann schreit Ihr alle aus voller Kehle in einem fort: Es lebe der Großherzog! Es lebe der Großherzog! bis er abgefahren ist. — Nun schreit einmal, so sehr ihr könnt!“

Kinder. „Es lebe der Großherzog! Es lebe der Großherzog! bis er abgefahren ist!“